

Diese verbreitetste unparteiische Zeitung erscheint wöchentlich (mit Datum des nächsten Tages) und kostet mit den sechs wöchentlichen Beiläutern:

1. Sächsischer Erzähler,
2. Kleine Postzeitung,
3. Gerichts-Zeitung,
4. Sächsisches Merkmal,
5. Illustriertes Unterhaltungsblatt,
6. Lustiges Bilderbuch

General-Anzeiger

für Chemnitz und Umgegend.



für Chemnitz:
monatlich 10 Pfennige;
bei den Postanstalten:
monatlich 50 Pfennige.
1898. Postliste: Nr. 2908.
Zugabe: 10 Pfennige.
Verlag: Chemnitz, Theaterstraße Nr. 5.

(Sächsischer Landes-Anzeiger).
Begründet 1873 als „Anzeiger“ z.
Verlag und Rotationsmaschinen-Druck von Alexander Wiede in Chemnitz, Theaterstraße Nr. 5.

Anzeigenpreis: Gekostete
Copialien (ca. 8 Seiten fassend)
oder deren Raum 15 Pfg. (Preis-
verzeichnisse & Zettel 20 Pfg.) —
Beworbenes Blatt (Gekostete
Beitrag-Beile circa 11 Seiten
fassend) 30 Pfg. — Anzeigen
kommen nur bis Vorkalttag 10 Uhr
angeworben werden, da Druck
und Verbreitung der großen
Kaufzeit längere Zeit erfordert.

Gesellschaftliche Anzeiger-Insertate
finden für billigen Preis
ausgleich Verbreitung durch die
täglich erscheinende Chemnitzer
Eisenbahn-Zeitung.

Amtliche Anzeigen.

Zwangsvollstreckung.

Das im Grundbuche auf den Namen **Ernst Morgenstern** eingetragenem Grundstück (Hofgasse Nr. 70) gelegene Grundstück, Nr. 13922 des Grundbuchs, Nr. 8000 Kt. II des Grundkatasters, Folium 2315 des Grundbuchs für Chemnitz, bestehend aus Wohnhaus mit Schankwirtschaftsraum, Regelfußgebäude, Waschküche und Waschküchengebäude, Hofraum, Garten und Hofraum, geschätzt auf 77,950 Mk., soll an hiesiger Amtsgerichtsstelle zwangsweise versteigert werden und es ist der 20. Juli 1898, Vormittags 9 Uhr, als Auktionstermin, ferner der 16. August 1898, Vormittags 11 Uhr, als Versteigerungstermin, sowie der 29. August 1898, Vormittags 11 Uhr, als Termin zur Veräußerung des Versteigerungsplans anberaumt worden.

Die Realberechtigten werden aufgefordert, die auf dem Grundbuche lastenden Rückstände an wiederkehrenden Leistungen, sowie Kostenforderungen spätestens im Auktionstermin anzumelden. Eine Uebersicht der auf dem Grundbuche lastenden Ansprüche und ihres Rangverhältnisses kann nach dem Auktionstermin in der Gerichtsschreiberei des königl. Amtsgerichts eingesehen werden.

Politische Rundschau.

Chemnitz, den 5. Juli 1898.

Deutsches Reich.

Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß der Regent des Herzogthums Braunschweig, Prinz Albrecht von Preußen, nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers auf seinem Posten verharret, daß er ihn aber jederzeit, wenn er von seiner Stellung entlassen würde, freudig einem Andern überließe. Diese Thatsache in Verbindung mit den anderen Thatsachen, daß an eine Uebernahme des Welfenthrones durch den Cumberlander oder dessen ältesten Sohn fürs Erste nicht zu denken ist und daß in nächster Zeit die Söhne des Fürsten Adolf von Schaumburg-Lippe in Braunschweig Wohnung nehmen, um ein dortiges Gymnasium zu besuchen, haben zu einer Kombination geführt, die in der folgenden, an der Spitze der letzten Nummer des Braunschweiger Welfenorgans in großem Druck stehenden Meldung ihren Ausdruck findet:

Eine sensationelle Nachricht, die uns von zuverlässiger Seite bekümmert wird, durchschneidet unsere Stadt. Vor mehreren Wochen ist eine „verheiratete Dame“, die das fremde Incognito bewahrt hat, in der man aber mit voller Bestimmtheit die Prinzessin Adolf von Schaumburg-Lippe, Schwester Sr. Majestät des Kaisers, erkennt hat, eine genaue Beschreibung jenes ansehnlichen Schlosses, jodann des Schlosses in Blankenburg vorgenommen haben. Sollte dieser Bericht nicht von einem tönsehlischen Interesse empfangen sein, so würde allerdings manche Geschichtsschreiber der letzten Zeit, insbesondere ein gewisses Beurtheilungsorgan, in ein ganz besonderes Licht gestellt werden. Sollte ein Wechsel in der Regierung schon so nahe bevorstehen?

Wenn, wie gesagt, in absehbarer Zeit ein Wechsel in der Regierung nicht zu den Unmöglichkeit gehört, so gehört doch immerhin eine solche „Phantasie“, auf die Nähe dieses Wechsels aus der Thatsache zu schließen, daß die Prinzessin Adolf die beiden Schlösser besichtigt hat. Einandrigungen an maßgebender Stelle haben übrigens ergeben, daß zur Zeit ein Regierungswechsel nicht in Aussicht steht.

In dem beunruhigt erscheinenden vierten Bände des „Fischer'schen Werkes „Bismarck und der Bundesrath“ wird über

den bayerischen Gesandten in Berlin Grafen Verchenfeld - Hofering Folgendes gesagt:

„Derzeit fährt in allen Bundesraths-Verhandlungen, zu welchen nicht ein bayerischer Minister nach Berlin kommt, die bayerische Stimme; an ihrem Platze derselbe in den Fällen, in denen der regelmäßige Vorsitzende des Bundesraths am Erscheinen verhindert ist, mit dem Vorsteher im Namen des Bundesraths vertreten zu werden. Bayern führt außerdem in dem an den Bundesrath Bevollmächtigten der drei Königreiche und zwei alsbaldig dem Bundesrath zu wählenden Bevollmächtigten anderer Bundesstaaten geübten Ausschuss für die auswärtigen Angelegenheiten den Vorsitz. Die Ausübung dieser Funktion ist allerdings dem gegenwärtigen bayerischen Gesandten erspart geblieben, weil sich seit 1879 ein Vorzug herausgebildet hat, der ganz baldige erfolgt und sich in praktischer Hinsicht zeigt: die Wählung interessirender weltlicher Berichte auf diplomatischem Wege an die einzelnen Bundesregierungen.“

Man ist in einzelnen Kreisen über die Stellung, welche der bayerische Gesandte im Bundesrath einnimmt, nicht gerade unterrichtet, und ich selbst habe als Berichtende bis vor Kurzem ein unzureichendes Urtheil darüber gehabt. Den Wählungen einer mit den einschlägigen Verhältnissen wohl vertrauten Persönlichkeit entnehme ich Folgendes:

Graf Verchenfeld widmet sich mit Eifer den Arbeiten in den Ausschüssen des Bundesraths, in denen ja der Schwerpunkt für die Arbeiten dieser Körperschaft ruht. Er erscheint dort niemals, ohne vorher aber alle zur Verhandlung gelangenden Gegenstände von den übrigen bayerischen Bevollmächtigten zum Bundesrath Vortrag entgegengenommen zu haben. Außerdem hat er selbst ein nicht unbedeutendes Material in dem wichtigsten Ausschuss des Bundesraths, dem für Handel und Verkehr, übernommen, dessen er sich mit Fleiß und Sachkenntnis entledigt.

Es kann die Aufgabe des bayerischen Gesandten nicht sein, alle im Bundesrath zur Verhandlung kommenden technischen Fragen über Militär, Zoll, Steuer- und Justizwesen zu beherzigen oder gar zu erledigen. Dafür steht ihm eben sein aus den thätigsten bayerischen Verwaltungsbeamten gebildeter sachkundiger Generalstab zur Seite. Im Parlament tritt er allerdings selten hervor, er ist kein Debattier. Wenn er aber im Reichstag Erklärungen abzugeben hat, so zeichnen sich dieselben durch Klarheit und Klarheit aus. Als seine Domäne betrachtet der Gesandte den Verkehr mit dem auswärtigen Amt, und er fördert damit die politische Seite seiner unumfassenden Aufgabe: das gute Verhältniß zwischen Bayern und dem Reich.“

Das Vorstehende ist einem Auszüge einer „verbefferten Auflage“ entnommen, der den „Berl. Reichs-Nachr.“ zugegangen ist. Eine frühere zurückgezogene Auflage enthielt ein anderes und ziemlich abschätzendes Urtheil über die Person und die Leistungen des Grafen Verchenfeld. Herr v. Hofering hätte gut gethan, sein „nutzbringendes Urtheil“ zu corrigiren, ehe er es drucken ließ. Seinen früheren unglücklichen Auslassungen ist von der bismarckfeindlichen Presse natürlich sofort der Stempel der Friedrichsruhr druckhaft aufgedrückt worden. Dies geschah nur, um den Reichstagskammer in Bayern anzuschuldigen und wider besseres Wissen. Wer Bismarcks Andenkensweise und Gewohnheiten nur im Entferntesten kennt, für den bedauert es der Verherrlichung eines Berliner Wälders nicht, daß der Fürst mit der Herabsetzung seines früheren Bundesrathkollegen und Mitarbeiters nicht das Mindeste zu schaffen habe.

Graf von Hoensohn veröffentlicht in der „Täglichen Rundschau“ unter der Epithete „Unerschört“ folgenden Wahaufsatz der St. Johann-Saarbrücker Volkszeitung vom 23. Juni: „Auf Reichstagsbesitz ist an die Reformminister die Bitte zu ergehen, in die Landesverträge dahin zu bestehen, daß bei der Wahl des Reichstags das Zentrum zu unterstützen sei. Zudem wir dieses zur Kenntniß unserer Leser bringen, bitten wir, nur rechts bei der Stimmabgabe das Zentrum zu klammern, kein Hand wird ihm geklammert werden. Sollte sich trotzdem ein Deutscher finden, der gegen den Willen des Kaisers

weil er das genau so erlaucht hat. Welche Gedächtnisstücke Papageien besitzen, zeigt die historisch beglaubigte Thatsache, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Handwerksmeister in Nürnberg einen Papagei besaß, der u. A. das ganze Vaterland zu sprechen verstand. Der Meister, Namens Moritz Dillinger, bot, als er in Roth geriet, das geliebte Thier dem Kaiser um den Preis von 2000 Gulden an. Der Kaiser aber lehnte den Kauf ab, weil er es für unzulässig hielt, einem Papagei Gebete zu lehren, welche dieser nun in einem fort nachschaltete. Ob Meister Dillinger für sein werthvolles Thier einen anderen Käufer gefunden, ist freilich nicht bekannt geworden.

Bekannt, aber wohl nur gut erfinden, ist die Geschichte von dem Papagei, welchen der Feldmarschall Wrangell besaß, und der, wenn sein Besitzer ihn fragte, wer er sei, prompt antwortete: „Papa Wrangell.“ Einst nun soll der König dem Feldherrn einen Besuch gemacht und bei dieser Gelegenheit das Thier kennen gelernt haben, von dessen Fähigkeiten ihm bereits erzählt worden war. Der König stellte sich an den Käfig und fragte: „Wohin, kennst Du mich?“ Aber der Papagei schwieg. Da wandte sich der Feldmarschall an König Wilhelm: „Erlauben, Majestät, daß ich einmal frage?“ Und dann, zum Papagei sprechend, sagte er: „Wohin, kennst Du mich?“ Jetzt erfolgte die prompte Antwort: „Papa Wrangell.“

Von den Vögeln besitzen indessen nicht nur die Papageien die Fähigkeit, menschliche Worte nachzuahmen, sondern in geringerer Maße auch die Stare, die auch das Singen anderer Vögel, den Kundstücken imitiren. Indessen ist bei diesen Vögeln die Fähigkeit lange nicht in dem Maße ausgebildet, wie bei den Papageien, und sie können über die Begabung, wenige einzelne Worte nachsprechen zu können, nicht hinaus.

Indessen hat es wohl auch einzelne andere Thiere gegeben, welche einige sprachähnliche Laute hervorbringen vermochten. Mein Vorgesetzter als Leinwand bürge für die Mittheilung von der Existenz eines sprechenden Hundes. Leinwand erzählte in den Annalen der Pariser Akademie, er habe bei einem Bauer in der Nähe von Jély in Sachsen einen Hund von gewöhnlicher Gestalt in mittlerer Größe angetroffen, bei dem ein Anabe einige Laute zum Geben entbietet hatte. Der Anabe hatte einige Töne von demselben gehört, welche seiner Einbildung nach deutschen Worten ähnlich klangen, und setzte sich deshalb in den Kopf, dieses Thier wenn alle seine Zeit darauf wandte, die Laute des Hundes zu lernen, und zwar überaus eifrig, und nach einigen Tagen war der Hund so weit gebracht, daß er einige deutsche Wörter aussprechen konnte, worunter sich z. B. die französischen Wörter Café, Chocolade, Affenbrot befanden. Es ist zu bemerken, daß der Hund schon drei Jahre alt war, als man anfing, ihm dieses

zu lehren. Er redete indessen nicht anders, als wenn ihm sein Herr ein Wort vorgesprochen hätte, und es schien, als wenn er es dann nur aus Zwang und Widerwillen wiederholte, obgleich man ihn nicht dabei behandelte. (1)

Zu selbst lernte einmal vor etwa 15 bis 20 Jahren einen Hund kennen, der auch Sprachfähigkeiten, freilich nur in ganz geringem Maße besaß. Der Besitzer eines Majors am Hausvogteiwege in Berlin besaß damals einen kleinen Hund; erinnere ich mich recht, so gehörte er zu den Wüpsen. Derselbe war im Stande, seinen allerdings nur kurzen Namen durch einen bellartigen Laut nachzusprechen und that dies jedes Mal auf die Frage: „Wie heißt Du?“ So originell dies auch war, so glaube ich doch, daß das Kläffthier bei einiger Beschäftigung mit dem Hunde oft gelingen würde, abgesehen davon, daß es wohl auch vielleicht nicht unwahrscheinlich ist, daß jener Berliner Kaiser erst seinen Hund nach jedem eigenthümlichen Wellen benannt haben mag.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine lustige Geschichte erzählen von einem Hunde, der angeblich sprach. Ein bekannter Artist, der vortrefflich die Kunst des Vaudeviens verstand, machte sich eines Tages, als er mit seinem Hunde in einem Restaurant saß, den Scherz, sich mit seinem Hunde dazwischen zu unterhalten, daß er die Antworten, die angeblich der Hund gab, so durch seine Kunst hervorbrachte, daß man wirklich meinen konnte, der Hund spreche. Natürlich wurden alle Gäste auf den werthwürdigen Hund aufmerksam, der so unerwartete Antworten in so deutlicher Sprache gab und ein anwesender Engländer war so enthusiastisch für das seltsame Thier, daß er sofort dem Besitzer eine ansehnliche Summe Geld bot, wenn er ihm den sprechenden Hund verkaufen wollte. „Nein“, antwortete der Artist, „mein Boge ist mir nicht feil! Nicht wahr, guter Boge, Du bleibst bei Deinem Herrn?“ Ein deutliches „Ja, bis in den Tod!“ war die Antwort, die natürlich nur noch mehr die Kauflust des Engländers anstachelte. Er verabschiedete sich Angebot, er legte wiederholt zu und bot schließlich ein ganzes Vermögen. Jetzt wurde der Artist wankend in seiner bisherigen Festigkeit. „Freilich“, sagte er, „soll ich eine Summe verdienen ich vielleicht in meinem ganzen Leben nicht! Gut denn, ich will!“ Der Hund laurerte unwillig, der Engländer holte aus seiner Tasche die große Summe in Banknoten hervor. Der Artist übergab dem Engländer den Hund, und dieser sprach zu dem Artisten gewandt: „So laßt Du die Treue, die ich Dir bewies! Gut, ich will mich rächen! Von jetzt an spreche ich in meinem ganzen Leben kein Wort mehr!“ Und der Hund hat sein Versprechen getreulich gehalten. Er hat nie mehr in seinem Leben ein Wort gesprochen.

Sprechende Thiere.

Von Egon Rosca.

Das sprechende Thier gehört zunächst der Fabel, dem Märchen der symbolischen Erzählung an. Seit Volcan's Esel haben eine große Anzahl Thiere in Fabeln und Märchen gar gelehrte Worte gesprochen. Aber es giebt und gab zu allen Zeiten Thiere, denen die Sprache gegeben war. Freilich besaßen sie nicht die Gabe, nach eigener Bequemlichkeit zu sprechen, sondern nur, ihnen eingelegte Worte nachzusprechen. In diesen Thieren gehören vor Allem die Papageien, deren Begabung, gehörte Worte zu wiederholen, ja sprachwörtlich geworden ist. Ihre Sinnesvermögen sind gut entwickelt, und vor Allem ist das Gedächtniß der Papageien ein so vortreffliches, daß ihnen die Nachahmung der verschiedenen Laute, auch der Stimme des Menschen und des Gesanges anderer Vögel mit Leichtigkeit gelingt.

Egon Minus, dem wir ja die meisten naturwissenschaftlichen Mittheilungen aus dem alten Rom verdanken, erzählt von der Fähigkeit des Halsband-Papageis, Worte nachzusprechen, und seitdem diese Fähigkeit von den Römern erkannt war, galt der sprechende Papagei als ein so kostbarer Vogel, daß er oftmals höher bewerthet wurde, als ein Sklave. In der Zeit des überaus reichlichen Luxus setzte Hellogabel seinen Gästen ein Gericht von Papageidörben vor, das zwar nicht sonderlich geschmeckt haben wird, aber ein ganzes Vermögen repräsentirte.

Um die Zeit der Kreuzzüge kamen die Papageien nach Deutschland, und heute sind dieselben durch den rastlosen Verkehr unserer Handelsflotte so billig geworden, daß man in den deutschen Hafenplätzen, wosin die Matrosen die Papageien bringen, oft derartige Thiere für wenige Groschen erhalten kann; ja es kommt nicht selten vor, daß Matrosen die Thiere, die sie von ihren Weltreisen mitbringen, gar nicht los werden können, denn die Papageien gehören oftmals zu den unangenehmsten Hausgenossen. Sie kreischen in ohrenbetäubender Weise, zernagen, wenn sie aus dem Käfig gelassen werden, Möbel und Thürpfosten und verlangen in eigenartiger Weise, daß die Besitzer sich dauernd mit ihnen beschäftigen. Doch bereiten sie oft durch ihre erstaunliche Nachahmungsfähigkeit vielen Spaß, und man möchte oftmals geneigt sein, ihnen sogar eine gewisse Denkfähigkeit zuzuschreiben. So sprechen sie oftmals Worte nach, die sie wiederum vorher gehört haben, und zwar überaus eifrig, sie insbesondere dadurch, daß sie das Erlauschte in derselben Weise anwenden, wie sie es vernommen, jedoch man dann, freilich fälschlicher Weise, ein eigenes Denkövermögen voraussetzen geneigt ist. So ruft z. B. ein Papagei auf ein Klopfen an die Zimmerthür deutlich: „Herin!“